

HEINE-JAHRBUCH 2002

41. Jahrgang

Herausgegeben von Joseph A. Kruse
Heinrich-Heine-Institut
der Landeshauptstadt Düsseldorf

Herausgegeben in Verbindung mit
der Heinrich-Heine-Gesellschaft

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar



V2013/3682

Anschrift des Herausgebers:
Joseph A. Kruse
Heinrich-Heine-Institut
Bilker Straße 12-14, 40213 Düsseldorf

Redaktion: Karin Füllner und Marianne Tilch

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Heine-Jahrbuch ... / hrsg. in Verbindung mit der Heinrich-Heine-
Gesellschaft. -Stuttgart ; Weimar : Metzler.
Erscheint jährl. - Früher im Verl. Hofmann und Campe, Hamburg.-
Aufnahme nach Jg. 34. 1995
Darin aufgegangen: Heinrich-Heine-Gesellschaft, Düsseldorf

Jg. 34. 1995 - Verl.-Wechsel-Anzeige

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigen Papier

ISBN 3-476-01925-X
ISSN 0073-1692

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikrover-
filmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2002 J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
Info@metzlerverlag.de
Einbandbestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel GmbH, Ulm
Printed in Germany
Oktober/2002

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhalt

Siglen	IX
<i>Aufsätze</i>	
I.	
Stefan Neuhaus · Dekonstruktion nationaler Mythologeme: Heinrich Heine und Deutschland	I
John Pizer · Heine's Unique Relationship to Goethe's <i>Weltliteratur</i> Paradigm	18
Stuart Ferguson · Heinrich Heines »Die Bäder von Lukka« als perverse Ethopoetik: Die Ästhetik der Sexualabweichung und/oder die Rhetorik homophobischer Verunglimpfung	37
Christine Mielke · Der Tod und das novellistische Erzählen. Heinrich Heines »Florentinische Nächte«	54
II.	
Ralf Schnell · Heinrich Heine und Bertolt Brecht. Das Exil als poetische Lebensform	83
Karlheinz Fingerhut · »Manchmal nur, in dunkeln Zeiten«. Heine, Kafka, Celan. Schreibweisen jüdischer Selbstreflexion	106
Liu Min · Heines Lyrik in China – vom Anfang bis 1949	130
Inge Rippmann · Emanzipation und Akkulturation. Ein nicht ganz typisches Beispiel: Ludwig Börne	161

<i>Preisauflage der Heinrich-Heine-Gesellschaft e. V.</i>	301
<i>Ankündigung des Düsseldorfer Studierenden-Kolloquiums 2003</i>	302
<i>Abbildungen</i>	303
<i>Hinweise für die Autoren</i>	305
<i>Mitarbeiter des Heine-Jahrbuchs 2002</i>	307

Siglen

1. H. Heine: Werke und Briefe

- B = Heinrich Heine: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Klaus Briegleb. München: Hanser 1968–1976, 6 Bände (6, II = Register)
- DHA = Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973–1997, 16 Bände
- HSA = Heinrich Heine: Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Säkularausgabe. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (seit 1991: Stiftung Weimarer Klassik) und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Berlin und Paris: Akademie und Editions du CNRS 1970 ff.

2. Weitere Abkürzungen

- Galley/Estermann = Eberhard Galley und Alfred Estermann (Hrsg.): Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1981 ff.
- HJb = Heine-Jahrbuch. Hrsg. vom Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. Hamburg: Hoffmann und Campe 1962–1994; Stuttgart: Metzler 1995 ff.
- Mende = Fritz Mende: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes. Berlin: Akademie 1970; 21981
- Seifert = Siegfried Seifert: Heine-Bibliographie 1954–1964. Berlin und Weimar: Aufbau 1968
- Seifert/Volgina = Siegfried Seifert und Albina A. Volgina: Heine-Bibliographie 1965–1982. Berlin und Weimar (Hrsg.): Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, 2 Bände
- Wilamowitz = Erdmann von Wilamowitz-Moellendorf und Günther Mühlpfordt (†): Heine-Bibliographie 1983–1995. Stuttgart und Weimar: Metzler 1998
- Wilhelm/Galley = Gottfried Wilhelm und Eberhard Galley: Heine-Bibliographie [bis 1953]. Weimar: Arion 1960, 2 Bände

Aufsätze

I.

Dekonstruktion nationaler Mythologeme: Heinrich Heine und Deutschland

Von Stefan Neuhaus, Bamberg

Vorbemerkung¹

Der US-amerikanische Germanist Robert C. Holub nennt den 1797 geborenen und 1856 im Pariser Exil gestorbenen Heinrich Heine »the best known German author of the nineteenth century and one of the few German authors of his age to achieve worldwide recognition.«² Das war nicht immer so, Heines Stellung in der deutschsprachigen Literatur ist bekanntlich das Produkt einer beispiellosen Renaissance nach 1945. Ein Unbehagen an der relativ jungen Idolisierung Heines hat im gleichen Band wie Holub ein anderer amerikanischer Literaturwissenschaftler, Jeffrey L. Sammons, geäußert.³ In der Tat ist zu fragen, ob man das kritische Potenzial Heines, indem man ihn immer stärker kanonisiert, nicht zwangsläufig auch, zumindest teilweise, neutralisiert.⁴ Das kritische Potenzial wird besonders in Heines Behandlung des deutschen Nationalismus deutlich, der hier am Beispiel eines modernen Mythosbegriffs nachgegangen werden soll.

Interessanterweise spielt das Thema ›Heine und Deutschland‹, obwohl es einer der wichtigsten Gründe vor 1945 war, um Heine abzulehnen, in der neueren Rezeption keine signifikante Rolle mehr. Die Diskreditierung der deutschen Nation durch den Nationalsozialismus kann diesen Paradigmenwechsel nur teilweise erklären. Denn noch immer gibt es, anders lautenden Befunden und Diskussionen zum Trotz, in Deutschland ein starkes Nationalgefühl. Seiner metaphysischen Dimension entkleidet, manifestiert es sich vor allem im Stolz auf wirtschaftliche Leistungen und die entsprechenden Tugenden, die ›den‹ Deutschen zu solchen Leistungen befähigen. Ein Beispiel ist der Glaube, dass deutsche Autos die besten in der Welt sind. Dieser Glaube ist so stark, dass er sich weltweit ausgebreitet und

die deutsche Automobilindustrie von einem Exportboom zum nächsten geführt hat. Dabei sind japanische Autos deutlich zuverlässiger, britische Autos exklusiver, amerikanische Autos luxuriöser und französische Autos komfortabler. Bei Lichte besehen sind deutsche Autos in erster Linie – teurer.

Der Glaube an die Überlegenheit des deutschen Automobils lässt sich zutreffender als Mythos bezeichnen. Roland Barthes hat in seiner programmatischen Schrift »Mythen des Alltags« den Charakter des Mythos beschrieben.⁵ Der Mythos macht nur dann Sinn, wenn man ihn als gegeben annimmt und nicht hinterfragt. Sobald man versucht, nicht nur seine Bedeutung, sondern auch die Motivation für seine Existenz zu ermitteln, offenbart sich der Mythos als irrational und zweckbestimmt. An unserem Beispiel lässt sich die Struktur und Funktion des Mythos exemplarisch nachvollziehen. Deutsche Autos gelten als die besten der Welt. Was aber bedeutet das? Deutsche Autos können nur die besten sein, wenn sie Eigenschaften besitzen, die sie von anderen Autos abheben. Bei näherem Hinsehen wird man feststellen,

1. dass es keine ›deutschen Autos‹ gibt, sondern Autos verschiedener Firmen, die global operieren und in der ganzen Welt produzieren;
2. dass deutsche Autos keineswegs besser sind. Das wohl wichtigste Kriterium zur Beurteilung von Qualität dürfte die Haltbarkeit und Zuverlässigkeit eines Autos sein. In der Pannensstatistik des deutschen Automobilclubs ADAC und in den Auswertungen des Technischen Überwachungs-Vereins (TÜV), bei dem in Deutschland alle zwei bis drei Jahre jedes Auto auf seine Verkehrssicherheit überprüft werden muss, finden sich die deutschen Fabrikate in der Regel im Mittelfeld oder unteren Bereich, die meisten Spitzenplätze erobern Jahr um Jahr die japanischen Autobauer.

Was aber hat das deutsche Auto mit Heine zu tun? Zu Heines Lebzeiten, im 19. Jahrhundert also, hieß der wichtigste Mythos, und zwar nicht nur in Deutschland, ›Nation‹. Die Französische Revolution von 1789, das von Napoleon herbeigeführte Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und die sogenannten Befreiungskriege schufen ein neues politisches Klima. Es entstanden die beiden Hauptforderungen des Bürgertums in den ehemaligen Teilstaaten des untergegangenen Reiches: eine Verfassung und ein Zusammenschluss der Teilstaaten zu einem deutschen Nationalstaat. Als Heine ein junger Mann war, fasste der aus dem Wiener Kongress hervorgegangene Deutsche Bund seine Karlsbader Beschlüsse, die eine erfolgreiche Unterdrückung oppositioneller Bestrebungen ermöglichten. Heine sah die Revolution von 1848 und ihr Scheitern, er starb in einer Zeit der politischen Restauration. Wenig später waren die deutschen Liberalen bereit, die Forderung nach einer diese Bezeichnung verdienenden Verfassung für die konservative Reichsgründung durch Bismarck aufzugeben. Man kann sagen, dass während Heines Le-

benszeit in Deutschland das Konzept des Nationalstaats aufkam und sich radikalisierte, bis in den 40er Jahren bereits nationalistische Töne zu hören waren, die »Deutschland über alles« stellen wollten. »Das Lied der Deutschen« des August Heinrich Hoffmann (genannt von Fallersleben) mit dem Untertitel »Helgoland 26. August 1841« hat bekanntlich folgende erste Strophe:

Deutschland, Deutschland über alles:
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zum Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt –
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!⁶

In Frankreich oder Großbritannien stellte sich die Situation übrigens nicht viel anders dar, die Briten beispielsweise bauten ihr Weltreich aus. Jeder Staat trachtete danach, bevorzugt die eigenen Interessen durchzusetzen. Nicht gezeugnet werden kann jedoch, dass das Deutsche Reich bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine rücksichtslose imperialistische Politik konzipierte und rassistische oder nationalistische Ressentiments kultivierte, die in die Katastrophen des 20. Jahrhunderts führen sollten.

Kehren wir aber zurück in Heines Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Mythos ›Nation‹ auf dem ganzen europäischen Kontinent blühte, und befragen wir Heines Werk, welche Stellung es zu diesem Mythos einnimmt.⁷ Dabei stellt sich heraus, dass Heine diesen Mythos konsequent⁸ de-konstruiert⁹ und dabei vor allem mit dem Mittel der Ironie arbeitet. Die einzelnen Mythologeme werden wirkungslos gemacht, indem sie übertrieben und so der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Drei Themenkreise spielen hier eine besondere Rolle: Die Stellung der Deutschen

1. zu ihrer Geschichte und Tradition,
2. zu ihrer Literatur und Philosophie,
3. zu ihren europäischen Nachbarn.

Über das Bewusstsein einer langen und ruhmreichen Geschichte einerseits, über den Stolz auf die Errungenschaften von Literatur und Philosophie andererseits generieren viele Angehörige des Bürgertums seit dem Aufkommen des Konzepts einer deutschen Nation einen Teil ihrer kollektiven Identität. Das Bild vom deutschen Dichter und Denker wurde interessanterweise maßgeblich durch das Buch einer Französin geformt. Germaine de Staël-Holstein veröffentlichte 1810 »De L'Allemagne«, *Über Deutschland*, und machte so die deutsche Literatur und Philosophie in ganz

Europa bekannt. In Heines Jugendzeit war Goethe der vielleicht wichtigste und einflussreichste Schriftsteller Europas. Zu den Irrationalismen kultureller Tradierung gehört, dass die Klassiker Goethe und Schiller, die beide kosmopolitisch dachten und in der Nation ein Übergangsstadium zu einer besseren, einigen Welt sahen, zu nationalen Autoren gekürt wurden und so für die Radikalisierung des Nationenkonzepts instrumentalisiert werden konnten. Heine erkennt solche falschen Tradierungen, er isoliert und übertreibt ihre mythysierenden Elemente. Dies lässt sich bereits an den Gedichten erkennen, die zunächst betrachtet werden sollen.

Das Nationale in Heines Lyrik¹⁰

a) Die zurückgebliebenen Deutschen

Dem Stolz der Bevölkerung in den deutschsprachigen Gebieten auf die Errungenschaften der Geschichte setzt Heine das Bild des zurückgebliebenen Deutschen entgegen, hierzu wählt er beispielsweise die allegorischen Figuren des »deutschen Michel« (DHA III, 239), dessen zeitgenössisch wichtigstes Attribut eine Schlafmütze darstellt, oder des Nachwächters (DHA II, 80 f., 112 f.). Andere ironische Vergleiche, Metaphern und Bilder beziehen sich auf die identitätsstiftende Funktion von Geschichte, beispielsweise in dem (frühen) Gedicht »Sohn der Thorheit träume immer«:

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
Ist das Volk im deutschen Kleid;
Und die alten Röcke mahnen
Schmerzlich an die alte Zeit (DHA I, 456).

Hier wird Heines Verfahrensweise deutlich. Er stellt nicht die historischen Leistungen der Deutschen in Frage, vielmehr wendet er sie gegen seine Zeitgenossen. Um dies leisten zu können, idealisiert er in diesem Gedicht die Vergangenheit, die zu einer Idylle wird, wenn das lyrische Ich von der vergangenen deutschen »Gastlichkeit« schwärmt, die den Wanderern auf den Burgen zuteil wurde (DHA I, 457). Heine nimmt auch konkret auf Daten der Geschichte und Kultur Bezug. In dem Gedicht »Im Oktober 1849« (DHA III, 117 ff.), das eine Reaktion auf das Scheitern der Revolution von 1848 darstellt, wird »Das Lied vom Untergang der Nibelungen« beschworen und dieser Untergang mit dem der deutschen Revolutionäre verglichen. Das Ergebnis: »Es muß der Held, nach altem Brauch, / Den thierisch rohen Mächten unterliegen«. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts diente das Nibelungenlied zur Identitätsstiftung, es war Zeichen einer lange zurückreichenden und ruhmreichen

Geschichte Deutschlands. Dass es sich um einen Mythos handelt, ist heute offensichtlich:

1. haben wir es mit einer Dichtung zu tun, deren historische Grundlage höchst unsicher ist;
2. gab es im Mittelalter noch keine Nation in dem Sinne, wie der Begriff seit der Französischen Revolution verwendet wird;
3. gibt es keinen rationalen Grund, weshalb Personen des 19. Jahrhunderts, nur weil sie eine Sprache sprechen, die sich aus dem Mittelhochdeutschen des Liedes entwickelt hat, die literarische Leistung des Liedes für sich verbuchen sollten.

Gerade der letzte Punkt, das Generieren von persönlicher Identität über die Identifikation mit anderen, lässt sich noch heute in vielfältiger Ausprägung beobachten, beispielsweise bei Fans von Popstars oder Fußballvereinen. Das Bedürfnis nach Identifikation mit Gruppen ist geblieben und keineswegs auf die Ebene der Nation beschränkt.

Heine wendet den Mythos der Nibelungen gegen die national gesinnten Deutschen, die das Scheitern der Revolution von 1848 betrieben haben oder damit zufrieden waren. Die Ironie ergibt sich daraus, dass Heine das Lied ernst nimmt und eine Parallele zwischen Helden wie Siegfried und den Revolutionären herstellt. Damit entzieht er der identitätsstiftenden Funktion des Liedes für die Nationalisten den Boden, gleichzeitig macht er die ganze Fragwürdigkeit solcher Identitätsstiftung transparent. Noch drastischer geschieht dies, wenn Heine die Identifikation mit der Nation direkt anspricht und der Lächerlichkeit preisgibt. So findet sich in dem Gedicht »Guter Rath« folgender Reim: »Mein Vaterland Germania! / Der Esel bin ich! I-A! I-A!« (DHA III, 358). Die Bezeichnung für die Nation und der Schrei des Esels werden durch den Reim zusammengebunden, die nationale Identifikation wird als Dummheit bezeichnet. Im Gedicht »Die Wahl-Esel« (DHA III, 340 ff.) treibt Heine die Identifikation von Konservativen – damit sind die demokratiefeindlichen Kräfte gemeint – und Eseln auf die Spitze:

Das Comité der Esel ward
Von Alt-Langohren regieret;
Sie hatten die Köpfe mit einer Cokard,
Die schwarz-roth-gold, verzieret.

Weiter heißt es unter anderem:

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beyfall rufen.
Sie waren alle nazional,
Und stampften mit den Hufen.

Interessant an diesem Gedicht ist, dass Heine nicht auf die regierenden Kräfte, etwa auf die feudalen Herrscher zielt, sondern auf jene angeblichen Revolutionäre, die für Verfassung und nationale Einheit eintraten. Aus der Perspektive der Zeit setzt sich Heine also von anderen regierungsfeindlichen Kräften ab, bekannt sind seine Invektiven gegen Ferdinand Freiligrath und Georg Herwegh. Rückblickend ist man versucht, Heine zu bestätigen, dass er die Preisgabe demokratischer Ideale durch die Liberalen in den 60er Jahren, wie sie sich in der Unterstützung Bismarcks manifestierte, vorausgesehen hat. Die erwähnten Farben Schwarz-Rot-Gold waren ursprünglich Farben von Burschenschaften gewesen und galten den oppositionellen Kräften später als Farben einer geeinten deutschen Nation mit einer Verfassung, die die Macht der Herrscher zumindest signifikant einschränken sollte. In dem Gedicht »Michel nach dem Merz« bezeichnet Heine »die schwarz-roth-goldne Fahn« sogar als »alt germanische[n] Plunder« (DHA III, 240). Indem er ein solches zentrales Symbol mit sprachlichen Mitteln entwertet, führt er es als inhaltsleeren Mythos vor. Das zunächst von den Burschenschaften und später von Teilen der Vormärzbewegung vertretene Konzept der deutschen Nation ist im Wortsinne bodenlos, weil es einer rational fassbaren Grundlage entbehrt.

Heine ist, so lässt sich als Zwischenergebnis festhalten, nicht grundsätzlich gegen nationale Gefühle, er macht vielmehr deutlich, dass es dafür Gründe geben muss. Für ihn wäre nur *ein* Grund akzeptabel, eine demokratische Gesellschaftsordnung, auf die man stolz sein könnte. Insofern lassen sich Heines Gedichte auch als Kommentar zur Anfang 2001 in Deutschland geführten Diskussion über Sätze wie »Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein« lesen.¹¹ Wenn sich der Stolz nicht rational begründen lässt, im aktuellen Fall durch Hinweis auf die demokratischen Leistungen nach 1945, handelt es sich um einen inhaltsleeren Mythos.

b) Internationale Vergleiche

Heine bezieht die Zurückgebliebenheit der Deutschen auf ihre Untertanenmentalität und stellt ihr kritikloses Verhalten gegen ihre Herrscher, die mit dem Volk machen können, was sie wollen, in seinen Dichtungen in den Mittelpunkt. Doch gibt es zwischen dem nationalen und dem internationalen Diskurs enge Verbindungen. Rückblickend auf die Revolution von 1848 heißt es in dem Gedicht »Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen« spöttisch, die »Rebellion« sei nicht den Deutschen zu verdanken gewesen. »Dergleichen Sünder, / Gottlob! sind selten Landeskinder« (DHA III, 227). Damit übertreibt Heine die Einflüsse aus dem Ausland, vor allem die Vorreiterrolle französischer Rebellionen für deutsche Umsturzversuche. Ironisch wirkt auch, dass er die Perspektive der Konservativen ein-

nimmt, die erleichtert darüber sind, dass »negative« Einflüsse aus dem Ausland kommen.

Direkte Vergleiche mit anderen Ländern bieten Heine weitere Möglichkeiten, seine politischen Überzeugungen zu artikulieren. Kontraste gegenüber dem eigenen Land werden nicht, wie bei vielen anderen Autoren der Zeit, herausgestellt, um das eigene Land positiv von anderen abzusetzen. Gleichzeitig ist es Heine auch nicht darum zu tun, das fremde Land vorurteilsfrei wahrzunehmen. Vielmehr inszeniert Heine ein Spiel mit Stereotypen. In dem Gedicht »Jetzt wohin?« (DHA III, 101 f.) überlegt das lyrische Ich, ob es nach Deutschland zurückkehren soll. Die dortigen Zustände aber lassen eine Rückkehr nicht zu:

Zwar beendet ist der Krieg,
Doch die Kriegsgerichte blieben,
Und es heißt, du habest einst
Viel Erschießliches geschrieben.

Nun überlegt sich das lyrische Ich, welche anderen Länder in Frage kämen. Paradigma ist offensichtlich der Grad der persönlichen Freiheit, die in Deutschland durch Zwang auf ein Minimum begrenzt würde, sogar bis zur Inhaftierung. Drei andere Länder werden verworfen:

Gern würd' ich nach England geh'n,
Wären dort nicht Kohlendämpfe
Und Engländer – schon ihr Duft
Gibt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn
Nach Amerika zu segeln,
Nach dem großen Freyheitsstall,
Der bewohnt von Gleichheits-Flegeln – [...]

Rußland, dieses schöne Reich,
Würde mir vielleicht behagen,
Doch im Winter könnte ich
Dort die Knute nicht ertragen.

Die Aversionen gegen die Engländer werden hier nicht begründet, zur Erklärung müsste man andere Texte Heines hinzuziehen. Heine widerstrebte die konstitutionelle Monarchie nach britischem Muster, weil sie seinen Ansprüchen an sozialen Ausgleich und persönliche Freiheit nicht genügte.¹² Die Strophe indes schreibt nur eine Antipathie fest, die dem lyrischen Ich als Grund auszureichen scheint. Bemerkenswert ist die Aussage über Amerika mit den beiden Oxymora »Freyheitsstall«

und »Gleichheits-Flegel[n]«. Heine ist für seine demokratischen Überzeugungen bekannt¹³, doch scheint ihm das amerikanische System gegenüber dem französischen zu weit zu gehen, insbesondere – das deutet der Begriff ›Flegel‹ an – scheint er das zu vermissen, was die europäischen Länder den Vereinigten Staaten der Zeit zweifellos voraus haben: Kultur. Der Einwand gegen die Russen gleicht dem gegen die Deutschen. Wo aber hält sich das lyrische Ich auf, wenn nicht in den genannten Ländern? Es liegt nahe, biographische Daten zur Deutung heran zu ziehen und Heines Wahlheimat Frankreich zu vermuten. Nun bedeutet der Wunsch, Frankreich zu verlassen, bereits eine Kritik an diesem Land. Am Ende des Gedichts muss sich das lyrische Ich eingestehen, dass es keinen Ort gibt, an dem es wunschlos glücklich wäre, es hat sich »verirrt / In dem irdischen Getümmel«.

Das Spiel mit Stereotypen und die Absicht dieses Spiels werden offenbar, wenn man das zitierte Gedicht mit einem anderen vergleicht: »Die Britten zeigten sich sehr rüde«. Die englische und die französische Revolution heben sich von der deutschen deutlich positiv ab:

Die Britten zeigten sich sehr rüde
Und ungeschliffen als Regicide.
Schlaflos hat König Carl verbracht
In Whitehall seine letzte Nacht.
Vor seinem Fenster sang der Spott
Und ward gehämmert an seinem Schafott.

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.
In einem Fiacker haben diese
Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren;
Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,
Wie nach der alten Etikette
Der Majestät gebühret hätte. [...]

Franzosen und Britten sind von Natur
Ganz ohne Gemüth; Gemüth hat nur
Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben
Sogar im terroristischen Treiben.
Der Deutsche wird die Majestät
Behandeln stets mit Pietät (DHA III, 325).

Hier wird der agitatorische Charakter des Gedichts ganz deutlich. Heine möchte, indem er sich über ihr »Gemüth« lustig macht, seine deutschen Zeitgenossen auffordern, es den Briten und Franzosen gleichzutun und eine Revolution zu initiieren.

Heines bevorzugtes Vergleichsobjekt ist Frankreich. Im Gedicht »Bey des Nachtwächters Ankunft zu Paris« (DHA II, 112 f.) heißt es:

Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freyheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemüthes
Ein deutscher Mann die Freyheit trägt.

Die Ironie ist noch nicht offensichtlich, sie wird es aber im weiteren Verlauf des Gedichts. Dem Rhein werde man, mit Hilfe der Holländer und Schweizer, Fesseln anlegen, meint das lyrische Ich. Damit nimmt Heine auf den Streit um die linksrheinischen Gebiete zwischen Deutschland und Frankreich Bezug. Gleichzeitig wird die von Ernst Moritz Arndt bis Max Schneckenburger in Gedichten popularisierte Behauptung, beide Seiten des Rheins müssten deutsches Gebiet bleiben, auf zweierlei Weise konterkariert. Zunächst wird darauf hingewiesen, dass die Diskussion über ›den Rhein‹ an der Realität vorbeigeht, da dieser Fluss in anderen Ländern entspringt und ins Meer mündet. Zweitens sind die Fesseln ein Hinweis auf die in Deutschland herrschende Unfreiheit. Diese ist das eigentliche Thema des Gedichts. »Die Constitution, die Freyheitsgesetze«, die von den Fürsten versprochen wurden, vergleicht Heine mit dem »Nibelungenhort« und stellt so eine weitere witzige Verknüpfung her. Die Freiheit ist ebenso eine Fiktion wie dieser sagenumwobene Schatz. Die von Heine evozierte Korrespondenz von Nationalstolz und Unfreiheit gipfelt in folgender Strophe:

Auch eine Flotte will Gott uns bescheeren,
Die patriotische Ueberkraft
Wird lustig rudern auf deutschen Galeeren;
Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Die Übertreibungen zeigen den Zusammenhang von innenpolitischer Unterdrückung des Volks und Instrumentalisierung außenpolitischer Fragen auf. Anders gesagt: Heine zeigt, dass die Feinde der Deutschen nicht außerhalb, sondern innerhalb der Grenzen zu suchen sind – es sind die Monarchen und Fürsten. Heines Vision einer politischen Gemeinschaft ist innenpolitisch durch demokratische Organisation und außenpolitisch durch Kooperation mit den europäischen Nachbarn gekennzeichnet.

c) Eigenes und Fremdes: Auflösung der Grenzen

Mit seinen internationalen Vergleichen zielt Heine letztlich auf eine Aufhebung des Gegensatzes von eigener und fremder Nation. Diese Aufhebung erfolgt aber nicht durch eine Nivellierung von Unterschieden. Vielmehr bemüht sich Heine, National-

eigenschaften herauszuarbeiten und, da Stereotype immer falsch sind, in ihrer Bedeutung zu relativieren. Wie dies genau funktioniert, lässt sich an dem oft in einem falschen Kontext zitierten Gedicht »Nachtgedanken« (DHA II, 129 f.) erkennen, das mit den berühmten Zeilen beginnt: »Denk ich an Deutschland in der Nacht, / Dann bin ich um den Schlaf gebracht«. Dies klingt, und so wird es fast sprichwörtlich verwendet, als wolle Heine Deutschland in der Metapher des Ruhestörers aburteilen. Doch schon der zweite Teil der Strophe setzt einen Kontrapunkt: »Ich kann nicht mehr die Augen schließen, / Und meine heißen Thränen fließen«. »Deutschland« hat also nicht den Status eines Alptrahms. Die Tränen signalisieren, dass das lyrische Ich mit Wehmut oder Trauer an das Land denkt, also durchaus positive Gefühle für es haben muss. Im weiteren Text tritt »Deutschland« merkwürdigerweise vollständig in den Hintergrund, es ist nur noch als das Land präsent, in dem die Mutter des lyrischen Ich wohnt (wie dies ja auch bei Heine der Fall war). Der Schluss des Gedichts lautet:

Gottlob! durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

In dem Gedicht wird eine Opposition hergestellt von Nacht / Deutschland / Mutter / Sorgen auf der einen und Morgen / Frankreich / Ehefrau / Sorglosigkeit auf der anderen Seite, wobei schon in dieser Aufzählung deutlich wird, dass es sich keineswegs um einen Gegensatz negativ – positiv handelt. Mutter und Ehefrau sind die wichtigsten Bezugspersonen im Leben eines Mannes, und da mit ihnen die beiden Länder Deutschland und Frankreich assoziiert werden, kann die Schlussfolgerung nur sein, dass für das lyrische Ich beide Länder auf unterschiedliche Weise gleich wichtig sind. An diesem Beispiel lässt sich Heines Prinzip der Auflösung und gleichzeitigen Kenntlichmachung von Grenzen erkennen. Die Auflösung betrifft den in Differenzen zwischen Nationen die wichtigste Rolle spielenden Gegensatz positiv (Eigenes) und negativ (Fremdes), die Kenntlichmachung betrifft die von der Frage der Bewertung grundsätzlich zu trennenden Nationaleigentümlichkeiten.

In dem Gedicht »Anno 1839« (DHA II, 80 f.) realisiert Heine die gleiche Absicht durch einen spielerischen Umgang mit Nationalstereotypen:

O, Deutschland, meine ferne Liebe,
Gedenk ich deiner, wein' ich fast!
Das muntre Frankreich scheint mir trübe,
Das leichte Volk wird mir zur Last.

Nur der Verstand, so kalt und trocken,
Herrscht in dem witzigen Paris –
O Narrheitsglöcklein, Glaubensglocken,
Wie klingt Ihr daheim so süß!

Die zweite Strophe kehrt die Bewertungen der ersten Strophe ins Gegenteil um. Als negative Eigenschaften Frankreichs wird das bezeichnet, was man – zumal aus Heines Sicht – nur positiv bewerten kann, vor allem die Herrschaft des Verstandes, die eine undemokratische Herrschaft von Fürsten ausschließt. Dagegen findet man in Deutschland nicht Verstand, sondern Glauben, keine Vernunftmenschen, sondern Narren. Damit ist zum einen die politische, aber auch die theologische Herrschaft gemeint, die bis heute ihre Spuren hinterlassen hat (deutsche Katholiken und Protestanten sind gesetzlich verpflichtet, Kirchensteuer zu bezahlen). Im weiteren Verlauf des Gedichts wird diese Ironisierung auf die Spitze getrieben, das lyrische Ich sehnt sich nach dem, was einem politisch aufgeklärten Menschen als höchst schrecklich erscheinen muss:

Dem Dichter war so wohl daheime,
In Schildas theurem Eichenhain!
Dort wob ich meine zarten Reime
Aus Veilchenduft und Mondenschein.

Das Nationale in Heines Epen:

»Atta Troll. Ein Sommernachtstraum« und »Deutschland. Ein Wintermärchen«

Heines Umgang mit dem deutschen Nationalismus und sein Gegenentwurf finden sich in vergleichbarer Form in seinen beiden Langgedichten, die bereits durch die Anspielung im Untertitel eine Vergleichsebene mit dem international bedeutendsten Dichter überhaupt eröffnen, mit William Shakespeare. Passend dazu wird Shakespeare im ersten Epos als »Weltkind« bezeichnet (DHA IV, 54). Letztlich sind die von Heine verhandelten Fragen keine spezifisch für Deutschland geltenden, sie beziehen sich auf alle Menschen, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit.¹⁴

»Atta Troll« ist vorrangig als Streitschrift gegen die Vormärzbewegung Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts konzipiert. Die Handlung scheint diese Deutung zunächst nicht zuzulassen: Ein Bär mit Namen Atta Troll wird von einem reisenden Schausteller als Attraktion vorgeführt. Er zerreißt seine Ketten und entkommt. Seine Freiheit währt indes nur kurz. Er wird gejagt und erschossen. Der Freundin des Erzählers dient das Fell des Bären als Bettvorleger. Blickt man tiefer, dann lassen sich verschiedene Deutungsebenen ermitteln:

1. Atta Troll trägt Züge Ludwig Börnes, aber auch anderer Vormärzautoren, die Heine so der Lächerlichkeit preisgibt. Sein Einwand gegen diese Autoren ist, dass sie die Wirkungslosigkeit ihrer politischen Agitation nicht erkennen. Die Dummheit und Verbissenheit des Bären schreibt Heine auch seinen Autorenkollegen zu.
2. Heines Kunstauffassung, die hier nicht näher erläutert werden kann, lässt es nicht zu, in der Literatur der politischen Agitation den Vorrang einzuräumen. Heine ist die literarische Qualität seiner Texte mindestens ebenso wichtig wie die Botschaften, die sie transportieren. Für ihn gehen die politische und die künstlerische Unfähigkeit der Autoren, gegen die er sich wendet, Hand in Hand.
3. Für unser Thema ist dieser Punkt am wichtigsten: Wie in seinen Gedichten isoliert und entwertet Heine nationale Mythologeme.

Dies beginnt bereits bei der »Vorrede«, indem er sein Epos mit allen anderen »großen Werken der Deutschen« vergleicht, »wie dem Cöllner Dome, dem Schellingschen Gotte, der preußischen Constitution etc.« Ebenso wie diese Werke sei auch das Epos »nicht fertig« geworden. Damit ist der Rahmen abgesteckt, die Parallelsatzung von Epos, Kölner Dom und preußischer Konstitution ironisiert die politische Rückständigkeit selbst in nationalen Angelegenheiten. Gleich darauf wendet sich Heine der inneren Verfasstheit des Landes zu:

Unser Vaterland ist ein gesegnetes Land; es wachsen hier freylich keine Citronen und keine Goldorangen, auch krüppelt sich der Lorbeer nur mühsam fort auf deutschem Boden, aber faule Aepfel gedeihen bey uns in erfreulichster Fülle, und alle unsere großen Dichter wußten davon ein Lied zu singen (DHA IV, 9).

Die symbolischen Bedeutungen sind leicht zu entschlüsseln. Heine fasst die Rückständigkeit auf kulturellem (»keine Citronen«) und politischen Gebiet (kein »Lorbeer«, nur »faule Aepfel«) in einem Bild zusammen, gegen beides ist sein »Lied« gerichtet, das er in eine Tradition »großer« deutschsprachiger Literatur stellt. Im Umkehrschluss bedeutet das: Nur jene Texte gehören zur großen deutschsprachigen Literatur, die auch ein kritisches Potenzial enthalten und auf gesellschaftliche oder politische Verbesserungen in Deutschland zielen. Es wird deutlich, dass für Heine Fragen der Kunst und des gesellschaftlichen Fortschritts nicht zu trennen sind. Dahinter steht die Überzeugung von der grundsätzlichen Freiheit der Kunst, die nur in einem freien Gemeinwesen garantiert und ausgeübt werden kann:

Traum der Sommernacht! Phantastisch
Zwecklos ist mein Lied. Ja, zwecklos
Wie die Liebe, wie das Leben,
Wie der Schöpfer sammt der Schöpfung!

Nur der eignen Lust gehorchend,
Galoppirend oder fliegend,
Tummelt sich im Fabelreiche
Mein geliebter Pegasus.

Ist kein nützlich tugendhafter
Karrengaul des Bürgerthums,
Noch ein Schlachtpferd der Partheywuth,
Das pathetisch stampft und wiehert! (DHA IV, 17)

Das Ziel von Heines Kunst ist das allgemeine Ziel jeder Kunst:

Und im Kampf mit andern Bestien
Werd' ich immer treulich kämpfen
Für die Menschheit, für die heil'gen
Angebornen Menschenrechte (DHA IV, 25).

Viele der bereits im Kapitel zur Lyrik erläuterten Motive finden sich wieder, etwa der Gebrauch des Esels als allegorischer Figur für Teile der Vormärz-Bewegung (DHA IV, 26).

»Deutschland. Ein Wintermärchen« unterscheidet sich von dem zu Unrecht viel weniger bekannten »Atta Troll« vor allem dadurch, dass die Konzentration auf Autoren-Kollegen aufgegeben wird. Allerdings hatte diese Perspektivierung im »Atta Troll« lediglich Beispielcharakter. Auch im Vorwort des »Wintermärchens« zieht Heine seine Feder gegen die »Pharisäer der Nazionalität« (DHA IV, 300). Diesmal setzt Heine dem deutschen Nationalismus ein dezidiert anderes Konzept entgegen. Die Deutschen sollen »das vollenden, was die Franzosen begonnen haben«, und »das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen« (DHA IV, 301). Mit der Betonung der »Schönheit«, also der Möglichkeit zu kulturellen Leistungen und damit auch zu Unterschieden zwischen den Individuen, wendet sich Heine gegen eine zwanghafte Gleichheit, mit der die Freiheit wieder aufgehoben würde. Heine hat seine politischen Vorstellungen zwar nicht theoretisch ausgearbeitet, aber sie lassen sich, überblickt man die Entwicklung der politischen Theorie, mit dem 15 Jahre später als das »Wintermärchen« veröffentlichten, epochalen Essay »On Liberty« des in London geborenen Philosophen John Stuart Mill vergleichen. Dazu kommt der universale Anspruch Heines. Wenn die Deutschen ein solches Konzept von Freiheit verwirklichen, dann werde Deutschland »ganz Frankreich« zufallen, »[...] ganz Europa, die ganze Welt – die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus« (ebd.). Die von Heine beschworene »Univer-

salherrschaft« würde letztlich bedeuten, dass Grenzen überflüssig werden, weil es keinen Machtmissbrauch, keine Unterdrückung und als Folge auch keine Konkurrenz zwischen den Nationen mehr gibt. Das Fernziel ist, so könnte man überspitzt formulieren, ein Paradies auf Erden. Deutschland soll nicht über dieses Paradies regieren, sondern es soll Vorreiter einer Entwicklung sein, die dorthin führt. Wie wir wissen, hat es Deutschland in zwei Weltkriegen vorgezogen, eine andere, Heines Absichten genau entgegengesetzte Form der Weltherrschaft anzustreben. Im Gedichttext setzt Heine seine Vorstellungen entsprechend um:

Die Jungfer Europa ist verlobt
Mit dem schönen Geniusse
Der Freyheit, sie liegen einander im Arm,
Sie schwelgen im ersten Kusse (DHA IV, 92).

Dagegen wirken die vom Erzähler zitierten Aussagen eines Mitreisenden altmodisch und kontraproduktiv. Dieser Mitreisende macht sich nur Gedanken über die Bedeutung des preußischen Zollvereins für eine Einigung Deutschlands. Die solchermaßen begründete materielle Einheit soll durch die Zensur auf ideeller Ebene sichergestellt werden (DHA IV, 94). Der Kontrast zwischen den fortschrittlichen politischen Entwicklungen in anderen europäischen Ländern und der Rückständigkeit Deutschlands wird so sichtbar gemacht.

Die Handlung des »Wintermärchens« ist eine Reise des Erzählers durch Deutschland, von der französischen Grenze bis nach Hamburg. Die Winterlandschaft ist eine Metapher für die erstarrten politischen Verhältnisse, für das politische Zurückgebliebensein der Deutschen. Das »Wintermärchen« widmet sich vorrangig der Entwertung nationaler Mythologeme, in der Reihenfolge des Textes werden unter anderem folgende Personen, Dinge und allegorische Figuren entsprechend behandelt:

- der Dichter der Befreiungskriege, Theodor Körner (DHA IV, 95);
- der preußische Adler (DHA IV, 97);
- der Kölner Dom (DHA IV, 98 f.);
- der Rhein (DHA IV, 101);
- Hermann der Cherusker, die Gründungsfigur der deutschen Nation (DHA IV, 114);
- der im Berg Kyffhäuser schlafende Kaiser Barbarossa, eine Symbolfigur für die Wiederkehr einer geeinten starken Nation (DHA IV, 121 ff.);
- die »schwarz-roth-goldnen Farben« (DHA IV, 129);
- die deutschen Fürsten (ebd.);
- das Heilige Römische Reich Deutscher Nation (DHA IV, 130);
- Hamburgs Stadtheilige Hammonia und ihr Vater, Kaiser Karl der Große (DHA IV, 145 ff.).

Höhepunkt des Epos ist bekanntlich Heines Kritik an der Kleinstaaterei, gefasst in einem Bild, das ironischer nicht sein könnte. Der Erzähler wagt einen Blick in den Nachtstuhl – das Pendant zum Aachener Krönungsstuhl – Kaiser Karls, denn ihm wird von Hammonia verheißen, darin »Die Zukunft deines Vaterlands«, »das künftige Deutschland« zu sehen (DHA IV, 150). Die Reaktion des Erzählers ist wenig erbaulich:

Entsetzlich waren die Düfte, O Gott!
Die sich nachher erhuben;
Es war, als fegte man den Mist
Aus sechs und dreyzig Gruben (DHA IV, 153).

Heine spielt ein witziges Spiel mit Bedeutungen. In den Stuhl ist offenbar, wie dies im Mittelalter durchaus üblich war, ein Nachtopf eingelassen, der seit Karls Zeit nicht mehr geleert wurde. Karls Exkremente werden zum Symbol für die 36 Herrscher auf deutschsprachigem Gebiet. Der implizite Appell an den Leser ist die Abschaffung von Monarchie und Kleinstaaterei. In diesem Bild erreicht aber auch Heines Destruktion nationaler Mythologeme einen Höhepunkt. Indem Heine Karl den Großen wählt, eine der wichtigsten Identifikationsfiguren für die Vorstellung von der deutschen Nation, entzieht er zugleich einem aus der Forderung nach deutscher Einheit resultierenden Nationalismus den Boden. Zu den behandelten Gedichten ergeben sich zahlreiche Analogien, auf die nicht weiter eingegangen werden soll, etwa in dem Ländervergleich:

Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Britten,
Wir aber besitzen im Luftreich: des Traums
Die Herrschaft unbestritten (DHA IV, 106).

Schluss

An zahlreichen Beispielen konnte gezeigt werden, dass Heine die positive Vorstellung von der deutschen Nation, wie sie im 19. Jahrhundert aufkam und radikalisiert wurde, als Mythos entlarvt. Heine zeigt, dass es für eine positive Bewertung keinen Grund gibt, so lange Kleinstaaterei und Fürstenwillkür existieren. Überdies relativiert er ganz allgemein das Konzept der Nation. Für Heine kann es nur einen Grund für Nationalstolz geben: die demokratische Verfasstheit einer Gesellschaft. Demokratie bedeutet in Heines Konzeption, soweit sie rekonstruiert werden konnte, vor allem größtmögliche persönliche Freiheit. Damit wendet er sich gegen das im Zuge der Französischen Revolution aufgekommene Konzept größtmöglicher Gleichheit.

Folgenreiche Gleichheitskonzepte in der politischen Theorie sind der Utilitarismus oder der Kommunismus. Hier wird deutlich, dass es fundamentale Differenzen zwischen Heine und Marx gibt, die sich persönlich kannten (über diese Beziehung ist viel spekuliert worden).

Heines politisches Konzept entspricht am ehesten dem der heutigen westlichen Demokratien. Gleichzeitig wird der utopische Charakter von Heines Vorstellungen deutlich, der ihn weiterhin zu einem auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht modernen Autor macht. Heute würde Heine, so steht zu vermuten, ein deutsches Nationalgefühl auf der Basis der demokratischen Errungenschaften nach 1945 billigen, gleichzeitig aber die weitergehende Verwirklichung der menschlichen Grundrechte einfordern. Es gibt genug Beispiele in Deutschland für Behördenwillkür und unnötige Beschneidungen der persönlichen Freiheit. Die Debatte über eine weitergehende europäische Einigung würde Heine vermutlich mit Spott zugleich verfolgen. Sein Utopia wäre erst verwirklicht, wenn Menschen keine Grenzen mehr brauchen, um friedlich und in Freiheit miteinander zu leben.

Anmerkungen

¹ Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, gehalten am 29. Juni 2001 im Rahmen der Tagung »European Nationalisms 1750–1850« an der University of Surrey Roehampton (GB).

² Robert C. Holub: Preface. – In: Jost Hermand and Robert C. Holub (Hrsg.): *Heinrich Heine's Contested Identities. Politics, Religion, and Nationalism in Nineteenth-Century Germany*. New York 1999 (*German Life and Civilization* 26), S. vii–ix, Zitat S. vii.

³ Jeffrey L. Sammons: *Who Did Heine Think He Was?* – In: Hermand / Holub [Anm. 2], S. 1–24.

⁴ Vergleichbare Bedenken artikuliert schon Joseph A. Kruse in einem ironischen Kommentar zu dem Werbetext für eine Heine-Ausgabe: »Ob wir Deutschen es damit [in der »Familiarität im Umgang mit Heine«] nun wirklich so herrlich weit gebracht haben, wie es Heine verdient und den deutschen Lesern nottut, möge eine gute Zukunft zeigen.« Joseph A. Kruse: *Denk ich an Heine. Biographisch-literarische Facetten*. Düsseldorf 1986, S. 174.

⁵ Roland Barthes: *Mythen des Alltags*. Deutsch von Helmut Scheffel. Frankfurt/Main 1964 (edition suhrkamp 92).

⁶ August Heinrich Hoffmann von Fallersleben: *Gedichte und Lieder*. Im Auftrag der Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft hrsg. v. Hermann Wendebourg u. Anneliese Gerbert. Hamburg 1974, S. 249. – In dieser Zeit entstanden beispielsweise auch die antifranzösischen Rheinlieder von Nikolaus Becker und Max Schneckenburger.

⁷ Die Forschungsliteratur zu Heine ist mittlerweile fast unüberschaubar. Ich habe jedenfalls keinen vergleichbaren Ansatz gefunden, auch wenn auf das Thema Heine und Deutschland / Europa neben der allgemeinen, Biographie und Werk behandelnden Literatur bereits einige Spezialstudien näher eingehen: Walter Hinck: *Die Wunde Deutschland. Heinrich Heines Dichtung im Widerstreit von Nationalidee, Judentum und Antisemitismus*. Frankfurt/Main 1990; Jürgen Voigt: *O Deutschland, meine ferne Liebe ... Der junge Heinrich Heine zwischen Nationalromantik und Judentum*. Bonn 1993 (*Hochschulschriften* 283); Wolfram Högbe: *Heinrich Heine und Europa*. Erlangen

und Jena 1993 (Jenaer Philosophische Vorträge und Studien 8), Renate Stauf: *Der problematische Europäer. Heinrich Heine im Konflikt zwischen Nationenkritik und gesellschaftlicher Utopie*. Heidelberg 1996 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 154), außerdem verschiedene Beiträge des Bandes von Christian Liedtke (Hrsg.): *Heinrich Heine. Neue Wege der Forschung*. Darmstadt 2000.

⁸ Die Rede ist von dem Heine der Emigration, insbesondere der frühe Heine bleibt ausgeklammert. Vgl. dazu Hinck [Anm. 7], und Voigt [Anm. 7].

⁹ Die Begriffsverwendung in diesem Beitrag orientiert sich an der wörtlichen Bedeutung, nicht an der Verwendung im Rahmen poststrukturalistischer Theoriebildung. Allerdings ist eine Kritik an der Dekonstruktion in der Konzeption Derridas, Paul de Mans und anderer durchaus beabsichtigt. Die These des vorliegenden Beitrags setzt die Kategorien »Sinn« und »Verstehen« zweifach voraus: Die Konstruktion des nationalen Mythos und seine ironische Entlarvung als Mythos durch Heine können anders nicht nachvollzogen werden. – Zur Einführung in die fraglos hochinteressante, angesprochene Theoriebildung vgl. Jonathan Culler: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. Reinbek 1994 (*rowohlt's enzyklopädie* 474).

¹⁰ Aus Platzgründen erfolgt hier die zweite Beschränkung (neben der zeitlichen auf den »mittleren« und »späten« Heine). Die Prosatexte und Dramen bleiben ausgeklammert. – Zur Auseinandersetzung mit Deutschland, den Deutschen und seinem eigenen Selbstverständnis als Deutscher vgl. bereits Kruse [Anm. 4], S. 159–175.

¹¹ Vgl. Josef Joffe: *Deutsch und stolz. Worauf? Auf die Demokratie, die europäische Bindung und die Abkehr von der alten Arroganz*. – In: *Die Zeit* Nr. 13 v. 22. März 2001, S. 1.

¹² Vgl. Stefan Neuhaus: *Warum sollen keine Poeten nach London fahren? Zur Intention literarischer Reiseberichte am Beispiel von Heinrich Heines Englischen Fragmenten*. – In: *Heine-Jahrbuch* 36 (1997), S. 22–39.

¹³ Vgl. beispielsweise das »Nachwort zum Romanzero« (DHA III, 177–182).

¹⁴ Zu den Anspielungen auf Shakespeare vgl. auch Stefan Neuhaus: »Sechsendreißig Könige für einen Regenschirm«: *Heinrich Heines produktive Rezeption britischer Literatur*. – In: Norbert Bachleitner (Hrsg.): *Beiträge zur Rezeption der britischen und irischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Amsterdam u. Atlanta 2000 (= *Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft*), S. 409–442.